

# Die Frage nach dem „Bösen“ ein buddhistischer Ansatz

Dennis Gira

*„Nichts ‚Böses‘ zu tun, ‚Gutes‘ zu hegen, den eigenen Geist zu läutern: das ist die Lehre der Erleuchteten (der Buddhas).“ (Dhammapada, 183)<sup>1</sup>*

*„Es gibt keine Furcht für die, deren Geist frei von Leidenschaften ist, die sich nicht verwirren lassen, die die Vorstellung von ‚gut‘ und ‚böse‘ aufgegeben haben und die wachsam sind.“ (Dhammapada, 39)*

Wenn westliche Leserinnen und Leser auf diese beiden Verse aus dem *Dhammapada*, dem am weitesten verbreiteten buddhistischen Text, stoßen, kommen sie in der Regel zu dem Schluss, dass sie einander widersprechen. Grund hierfür ist, dass sie das im *Dhammapada* erwähnte „Gute“ und „Böse“ im Licht dessen interpretieren, was sie selbst sich unter diesen beiden Begriffen vorstellen. Sie gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass diese Begriffe innerhalb der buddhistischen Weltanschauung ebenso wichtig sind wie in ihrer eigenen (und damit unmöglich „aufgegeben“ werden können), dass die buddhistische Erfahrung dessen, was gut und was böse ist, ihrer eigenen Erfahrung sehr ähnlich sein muss und dass die bloße Existenz des „Bösen“ in all seinen Formen für Buddhisten ebenso verstörend ist wie unter Umständen für westliche Leserinnen und Leser. Dieser kurze Beitrag soll helfen, die buddhistische Interpretation und Behandlung dessen, was der Westen ganz allgemein und insbesondere das Christentum als „böse“ bezeichnen würde, in ihrer Eigenständigkeit besser zu erfassen.

## Buddhisten und das sogenannte „Problem des Bösen“

Zu Beginn unserer Überlegungen wollen wir kurz darüber nachdenken, wie Buddhisten mit dem durch Naturkatastrophen verursachten Leid umgehen. Die Reaktionen auf die Flutwelle, die am 26. Dezember 2004 eine Reihe asiatischer Länder - darunter auch einige (sehr stark buddhistisch geprägte) Regionen von Thailand, Burma und Sri Lanka - verwüstet hat, haben sehr deutlich gezeigt, wie unterschiedlich solche Phänomene von den Buddhisten einerseits und von den Bewohnern der westlichen Welt (und insbesondere von vielen Christen) andererseits interpretiert werden. So kam es beispielsweise in Frankreich in den Wochen nach der Flutwelle immer wieder vor, dass sich Journalisten mit Buddhismusexperten in Verbindung setzten, um sich von ihnen erklären zu lassen, wie Bud-

dhisten mit dem „Problem des Bösen“ umgehen, das sich aus dieser Katastrophe ergab. Die Antwort war ganz einfach: Buddhisten denken gar nicht in diesen Begriffen. Das war für die meisten der Journalisten schlichtweg unverständlich: Sie konnten sich nicht vorstellen, dass diese furchtbare Katastrophe einen Buddhisten, der innerhalb weniger Augenblicke alles und womöglich auch alle verloren hatte, nicht mit dem „Problem des Bösen“ konfrontierte. Schon die Tatsache, dass die Journalisten diese Frage überhaupt stellten, zeigt, dass ihnen zwei wesentliche Punkte entgangen waren, die den meisten Menschen, die in einem buddhistischen Land gelebt haben, geläufig sind. Erstens würden Buddhisten, die in einem buddhistischen Umfeld geboren und aufgewachsen sind, niemals auf die Idee kommen, dass es einen allmächtigen Gott gibt, der die Menschen liebt und sie glücklich machen will. Das klassische „Problem des Bösen“ wird in christlichen Ländern immer dann thematisiert, wenn unschuldige Menschen zu Tode kommen - Menschen, die Gott nicht vor ihrem Schicksal bewahrt hat, obwohl er eigentlich die Macht dazu gehabt hätte -, doch im buddhistischen Kontext hat dieses Problem keinerlei Bedeutung. Zweitens ist die Zerstörung und der Verlust von Leben, der durch Naturkatastrophen verursacht wird und den Glauben so vieler Christen auf eine harte Probe stellt (und die Überzeugung so vieler Atheisten erhärtet), lediglich die Bestätigung für eine der grundlegendsten buddhistischen Lehren: die Auffassung, dass alles - auch das menschliche Leben und alle Früchte menschlichen Strebens - vorübergehend oder nicht von Dauer (*anicca*) ist.<sup>2</sup>

Selbst hochgebildete Christen, die in der Kirche allergrößte Verantwortung tragen, sind nicht immer in der Lage, die buddhistische Position bis in ihre letzten Nuancen zu verstehen.<sup>3</sup> Deshalb sollten wir auch nicht vorschnell über Journalisten urteilen, die aus den Antworten der von ihnen befragten Experten schlussfolgerten, die Buddhisten empfänden nach einem solchen Verlust überhaupt kein Leid. Und es wäre auch falsch, über diejenigen herzuziehen, die, von der Tatsache schockiert, dass Buddhisten nicht die leiseste Ahnung haben, worin das „Problem des Bösen“ bestehen könnte, unumwunden die gesamte buddhistische Tradition kritisierten, weil sie pessimistisch sei und die Welt als in sich „schlecht“ betrachte. Um die Dinge richtigzustellen: Buddhisten leiden sehr wohl, wenn sie ihre Angehörigen, ihr Zuhause, ihre Arbeitsstelle und ihre Zukunft verlieren. Sie leiden jedoch nicht unter den quälenden und nicht selten lähmenden metaphysischen Fragen, die in vergleichbaren Situationen so schwer auf vielen Christen lasten. Und Buddhisten, die die innere Logik ihrer eigenen Überlieferung verstehen, würden niemals sagen, dass die Welt „schlecht“ oder „böse“ ist. Sie sind also keineswegs pessimistisch. Sie sagen aber auch nicht, dass die Welt „gut“ ist, deshalb können wir mit Fug und Recht sagen, dass sie auch nicht optimistisch sind. Tatsache ist: Sie sind schlicht und einfach davon überzeugt, dass die Welt und alles in ihr im vollen Wortsinn vergänglich ist. Letztlich würde man die buddhistische Einstellung gegenüber der Welt, gegenüber den Naturkatastrophen, die ein Teil von ihr sind und immer sein werden, gegenüber den furchtbaren Erfahrungen von Alter, Krankheit und Tod wohl am treffendsten als „realistisch“

bezeichnen. Mithin besteht auch ein wesentlicher Teil der buddhistischen Weisheit darin, „die Dinge so zu sehen, wie sie sind“, und sie so zu akzeptieren.

## Unwissenheit (*Avijjā*) und Leid (*Dukkha*) als „Böses“

Das Beispiel der Flutwelle von 2004 betrifft das, was viele als das physische oder natürliche „Böse“ bezeichnen. Das aber ist, wie wir gesehen haben, für die Buddhisten gar nicht wirklich „böse“. In ihren Augen ist es sehr viel angemessener, sich auf jenes Leid (*Dukkha*) zu fokussieren, das so eng mit der Vergänglichkeit aller Phänomene zusammenhängt. Besonders wichtig ist dabei die tief in der Unwissenheit (*Avijjā*) verwurzelte Unfähigkeit der Menschen, das, was eine selbstverständliche Wahrheit sein sollte, zu erkennen und zu akzeptieren. Denn wer hätte nicht die Erfahrung gemacht, dass alles in dieser Welt seinem Wesen nach fließend ist? Diese Unwissenheit kommt im Buddhismus sehr nahe an die Bedeutung des „Bösen“ im Christentum heran. In ihrer Unwissenheit malen die Menschen sich aus, dass sie irgendwie vor den beständigen Veränderungen, die jedes andere Phänomen in dieser Welt betreffen, verschont bleiben werden. Sie wissen, dass sich zum Beispiel jede Zelle des menschlichen Leibes von einem Augenblick zum nächsten verändert, und dass es nichts Flüchtigeres gibt als die Gemütsverfassung eines Menschen. Trotzdem sind sie davon überzeugt, dass sie selbst sozusagen in ihrem Wesenskern nicht vergänglich sind. Manche bezeichnen diesen „Kern“ als „Seele“, andere als „dauerhaftes Selbst“. Das ist der „Teil“ von ihnen, der den unvermeidlichen Verfall der physischen und mentalen Organe überleben wird. Dabei vergessen sie, dass dieser „Kern“ nicht unabhängig von ihrem Leib und ihrem Verstand, von allen anderen Phänomenen und allen anderen Individuen existiert. Und das führt unweigerlich zu einer übertriebenen und völlig irrigen Vorstellung vom „Selbst“ und damit zu einer ganz und gar selbstbezogenen Art zu denken, zu handeln und zu anderen in Beziehung zu treten. Die Individuen werden zu Gefangenen ihres eigenen „Verlangens“ (*Tanhā*). Die Handlungen, *Kamma* oder *Karma* in der buddhistischen Terminologie, die aus diesem „Verlangen“ erwachsen, bringen zwangsläufig sehr „ungesunde“ (*akusala*) Früchte hervor, die ihrerseits naturgemäß in diesem Leben oder in einem zukünftigen Dasein zu noch mehr Leid führen. Ein weiterer Aspekt dieser Erfahrung ist die extreme Enttäuschung aller Individuen, die nach etwas verlangen, das sie nie haben werden: einem bleibenden Glück, gebaut auf den Treibsand einer Welt, die unweigerlich vergeht. Ihr Lebensentwurf, der auf Unwissenheit und Selbstfokussierung basiert, ruft Konflikte hervor, nährt das leidenschaftliche Begehren, (meist auf Kosten anderer) mehr und mehr zu besitzen, zu kontrollieren oder zu beherrschen, zu hassen oder sogar zu „lieben“ (mit einer höchst selbstsüchtigen Liebe, die viel zu selten bei ihrem wahren Namen genannt wird), „Recht“ zu haben (was bedeutet, dass andere „Unrecht“ haben) und sogar „gut“ zu sein (was die Vorstellung erzeugen kann, dass diejenigen, die anders denken

oder handeln, zwangsläufig „schlecht“ oder „böse“ sind). Man sieht, wie eng alles miteinander verflochten ist: Unwissenheit (und die daraus erwachsende Selbstfokussierung), Gier und Hass sind für den Buddha die Wurzeln allen Leids, und auch, wenn das Wort selbst nicht verwendet wird, fühlt man sich doch deutlich an das erinnert, was wir „das Böse“ nennen würden.

## Die wahre Ursache des Leids

Dies alles fasst der Buddha in den ersten beiden der „Vier Edlen Wahrheiten“ zusammen, die er gleich nach seiner Erfahrung der Erleuchtung oder Erweckung (*Bodhi*, wovon auch das Wort Buddha, der Erleuchtete, abgeleitet ist) formuliert hat.<sup>4</sup> In der ersten dieser Edlen Wahrheiten verkündet der Buddha, dass alles Leid oder *Dukkha* ist. Unsere vorgefassten Vorstellungen vom Leid machen es für uns vielleicht schwierig, die Erfahrung, von der der Buddha spricht, zu verstehen. Deshalb muss mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass der buddhistische Begriff des Leidens (*Dukkha*) untrennbar mit dem oben bereits erwähnten Begriff der Vergänglichkeit (*Anicca*) verbunden ist. In der zweiten Edlen Wahrheit legt der Buddha seinen Finger auf die Ursache dieses Leidens, die, wie schon gesehen, im Verlangen besteht (*Tanhā*). Dieser Fachbegriff wird leider zuweilen mit „Wunsch“ oder „Sehnsucht“ übersetzt, was den Buddhismus wiederum - vor allem in Kulturen, die die „Sehnsucht“ als etwas grundsätzlich „Gutes“ betrachten - in einem eher negativen Licht erscheinen lässt. Eine dritte Übersetzung von *Tanhā*, die uns vielleicht hilft, den Ursprung des Leidens zu begreifen, lautet „Durst“. Gemeint ist hier nicht einfach der „Durst“ eines Menschen, der einen Schluck Wasser trinken will. Jede Zelle seines Körpers schreit geradezu nach Wasser. Diese Art von Durst lähmt und hindert die Menschen daran, normal zu denken und zu handeln. Ihr ganzes Sein ist auf Wasser ausgerichtet, und nichts anderes zählt mehr. Auf dieselbe Weise werden Menschen, die ihren wahren Platz

in der Welt nicht kennen, zu Gefangenen eines schwindelerregenden Teufelskreises, den sie selbst in Gang gesetzt haben. Ihre Unwissenheit führt zu Selbstfokussierung, ihre Selbstfokussierung zu Verlangen, ihr Verlangen zu einem sehr negativen karmischen Verhalten, das Leid verursacht und sie noch tiefer in den

### Der Autor

Dennis Gira, geb. in 1943 in Chicago, USA, studierte Philosophie und Theologie, bevor er 1969 nach Japan ging. Er studierte Japanisch und forschte zu Ostasienfragen an der Sophia-Universität in Tokio. Seit 1977 lebt er in Frankreich, wo er an der Universität Paris VII mit Ostasienforschungen (Schwerpunkt Buddhismus) promovierte und an der Ecole Pratique des Hautes Etudes ein Diplom in Religionswissenschaft erhielt. Er lehrte von 1985 bis 2007 Buddhismus am Institut de Science et de Théologie des Religions (ISTR) des Institut Catholique de Paris. Von 1986 bis 2006 war er stellvertretender Direktor des ISTR. Seit 2008 lehrt er Buddhismus an der Katholischen Universität von Lyon. Veröffentlichungen u.a.: *Au-delà de la tolérance, la rencontre des religions* (Paris 2001); *Le Lotus ou la Croix: les raisons d'un choix* (Paris 2003); *Jésus, Bouddha – Quelle rencontre possible?* (mit Fabrice Midal, Paris 2006). Anschrift: Residence Aquitaine, 73 rue St Francois, F-37520 La Riche, Frankreich. E-Mail: dennis.gira@orange.fr.

Abgrund der Unwissenheit stürzt ... und die Spirale dreht sich endlos weiter. Alle Einstellungen und Handlungen, die diesen Prozess weiter vorantreiben, gelten als „ungesund“ oder *akusala*, ein Wort, das häufig mit „böse“ übersetzt wird. Glücklicherweise ließ der Buddha es nicht bei diesen beiden Edlen Wahrheiten bewenden. Hätte er das getan, wäre er wie ein Arzt gewesen, der eine Krankheit diagnostiziert, ihre wahren Ursachen entdeckt und die Patienten dann heimschickt, ohne für ihre Heilung auch nur einen Finger zu rühren. In der dritten Edlen Wahrheit stellt sich der Buddha vor, wie die Menschen, die an der Unwissenheit und ihren Folgen leiden, sein werden, sobald sie geheilt sind. In gesunden Menschen gibt es, kurz gesagt, keine Unwissenheit mehr, und damit finden auch das Verlangen und das selbstsüchtige Verhalten, die in der besagten Unwissenheit wurzeln, ein Ende. Der Zustand der endgültigen Gesundheit, wenn man so will, wäre das *Nibbāna* oder *Nirvāna*, das oft mit dem Wort „Auslöschung“ übersetzt wird. Darunter versteht man jedoch nicht die Auslöschung oder Vernichtung der menschlichen Person, sondern die Auslöschung des Verlangens und das Schwenden aller Täuschung. Positiver formuliert könnten wir diesen Zustand als die völlige Befreiung von allem betrachten, was in diesem Leben Leid (*Dukkha*) hervorruft. Alle Einstellungen und Verhaltensweisen, die zu dieser Befreiung führen, gelten als „heilsam“ oder *kusala*. Und es verwundert nicht, dass dieses Wort häufig mit „gut“ übersetzt wird.

## Der Pfad zur wahren Befreiung

Doch wie genau können Menschen „heilsame“ Einstellungen und Verhaltensweisen pflegen? In der vierten Edlen Wahrheit verschreibt der Buddha, der stets wie ein fähiger Arzt handelt, die einzige „Medizin“, die den Menschen helfen kann, sich selbst zu heilen, nämlich „die Dinge zu sehen, wie sie sind“ und so in Einklang mit der Wirklichkeit zu leben, wie sie ist. Durch die Umsetzung eines sehr detaillierten Programms der „mental Disziplin“ (das ist sehr viel mehr als das, was wir „Meditation“ nennen) und der „moralischen Disziplin“ (einer Art und Weise, in der Welt zu sein, die jedes selbstfokussierte Verhalten unterbindet), entwickeln die Menschen „Weisheit“. Diese „Weisheit“ tritt letztlich an die Stelle der Unwissenheit, die die Quelle allen Leids (*Dukkha*) ist. Das ist der „Pfad“ (*Magga*), den der Buddha entdeckt hat. Es ist der einzige „Pfad“, der zur wahren Erleuchtung führt, der einzige „Pfad“, der den Menschen helfen kann, die grundlegende Wahrheit des „Nicht-Selbst“ oder „Nicht-Ego“ (*Anattā*) zu entdecken, zu erfahren und zu leben.

Diese Lehre vom *Anattā*, die den Buddhisten so am Herzen liegt, ist für die westliche Welt im Allgemeinen und für Christen im Besonderen sehr schwer zu akzeptieren. Sie scheint all dem, was sie über die „Person“ zu wissen glauben, diametral entgegengesetzt. Doch ist das wirklich so? Natürlich sind die Lehre vom *Anattā* oder „Nicht-Selbst“ und der Begriff der „Person“ grundverschieden, doch wer sich die Zeit nimmt und sich anhört, was die Buddhisten über das

*Anattā* zu sagen haben, der wird entdecken, dass es sich hier nicht unbedingt um Gegensätze handelt.

Das bereits Gesagte wird uns helfen, dies zu verstehen. Der buddhistischen Lehre zufolge ist jenes „Selbst“, dem die Menschen in ihrer Unwissenheit so große Bedeutung beimessen, jenes „Selbst“, das zur Quelle von Leid und selbstfokussierten Verhaltensweisen wird, jenes „Selbst“, das vermeintlich unabhängig von allem und jedem existiert, eine totale Illusion. Die Buddhisten sagen nicht, dass der Begriff von der Person, wie die Christen sie sich vorstellen, eine totale Illusion ist (tatsächlich gibt es in der buddhistischen Terminologie gar kein Wort, das dem christlichen Personbegriff entspräche). Womöglich sollten die Christen in diesem Zusammenhang darüber nachdenken, ob die Selbstfokussierung mit all den von ihr verursachten Leiden und Konflikten (all dem „Bösen“ aus christlicher Sicht) tatsächlich eine wesentliche Qualität des Personseins ist. Wie könnte ein Christ, der aufgerufen ist, beständig gegen ebendiese Selbstfokussierung zu kämpfen, auch nur im Entferntesten daran denken, diese Frage mit „Ja“ zu beantworten? Und vielleicht wäre es auch gut, wenn die Christen sich einmal fragen würden, welches „Selbst“ Christus meint, wenn er zu seinen Jüngern sagt, dass die, die ihm nachfolgen wollen, ihr „Selbst“ verleugnen müssen (vgl. Mt 16,24; Mk 8,34; Lk 9,23). Wahrscheinlich hätte es mit dem „Selbst“ des Buddhismus, das ein Produkt der Unwissenheit ist, gar nicht so wenig gemeinsam. All das eröffnet weite Räume für den Dialog – einen Dialog, der vielleicht auch helfen kann zu klären, was der christlichen Erfahrung des „Bösen“ im Buddhismus wirklich entspricht.

## **Buddhismus, das „soziale Böse“ und der soziale Wandel**

Die obigen Bemerkungen zu den Vier Edlen Wahrheiten und dem Pfad zur Erleuchtung machen deutlich, wo die Wurzeln des Leids zu finden sind. Sie deuten auch an, wie die Buddhisten sich durch die Pflege „heilsamer“ („guter“) Einstellungen und Verhaltensweisen und durch das Vermeiden „ungesunder“ („böser“) Einstellungen und Verhaltensweisen endgültig von diesem Leiden befreien können. Was aber ist mit jenem Leid, das Menschen anderen durch ihre Gier und ihren Hass zufügen und das eben nicht einfach verschwindet, weil seine Verursacher eben nicht bemüht sind, alles zu tun, um sich von ihrer Unwissenheit zu befreien? Weil der Buddhismus den Menschen hilft, sich selbst von Unwissenheit und Selbstfokussierung zu befreien, neigen einige paradoxerweise zu der Ansicht, dass Buddhisten Individualisten und wenig daran interessiert seien, sich mit den massiven Problemen von Ungerechtigkeit, Armut oder Rassismus (die Liste ließe sich beliebig verlängern) zu beschäftigen, die wir das „soziale Böse“ nennen. Und die grundlegende Wahrheit, dass die Welt und alles in ihr zugänglich ist, verstärkt diese Meinung nur, weil die Betroffenen nicht in der Lage sind zu verstehen, wie eine solche Lehre die Menschen dazu ermutigen

kann, sich im Kampf gegen das Böse und für den Aufbau einer besseren Welt einzusetzen.

All das führt zu der vorgefassten und irrigen Vorstellung, die Buddhisten und buddhistischen Gesellschaften seien jeder Form des „sozialen Bösen“ gegenüber sehr passiv, wobei „passiv“ eine durchaus negative Bedeutung hat. Vom Standpunkt einer Tradition und Gesellschaft her gesehen, die die Wichtigkeit schnellen und effektiven Handelns betont, scheint dieses Urteil sinnvoll: Wo Menschen krank sind, müssen Krankenhäuser gebaut werden, wo Armut herrscht, muss der Wohlstand umverteilt werden; wo ein offener Konflikt wütet, müssen die kriegsführenden Parteien voneinander getrennt werden ... Diejenigen, die sich die Zeit nehmen wollen, um die grundlegenden Ursachen dieser Probleme ausfindig zu machen, um anderen Menschen zu helfen, ihre Einstellungen zu ändern, um abzuwarten, dass die Menschen sich in ihrem eigenen Rhythmus entwickeln, werden nicht immer geschätzt. Sie sind einfach zu „passiv“. Buddhisten, die „mentale Disziplin“ für grundlegend halten, werden dieser Art von Kritik wahrscheinlich nicht entgehen. Ein Beweis dafür, wie tief die Vorstellung von der angeborenen Passivität der Buddhisten in der westlichen Welt verwurzelt sein kann, ist die echte Überraschung, mit der man dort auf die jüngsten (2007) Proteste buddhistischer Mönche gegen Übergriffe vonseiten der Regierung in Birma reagiert hat (einige dieser Mönche sind kürzlich für ihre Beteiligung an den Unruhen schwer bestraft worden).

In den Augen der Buddhisten verlieren sehr viele sehr aktive Menschen eine Menge an kostbarer Zeit dadurch, dass sie die Symptome anstelle der eigentlichen Probleme bekämpfen, die so tief in der in diesem Artikel thematisierten Unwissenheit verwurzelt sind. In der buddhistischen Analyse ist „mentale Disziplin“ der einzig wirksame Weg, um diese besonders schwächende Krankheit zu überwinden, von der die gesamte Menschheit betroffen ist. Deshalb ist „mentale Disziplin“ für sie „aktiver“ (im Sinne eines medizinischen Wirkstoffs) als jede andere Behandlung. (Das erklärt auch, weshalb so viele Mönche sich nicht an den Protesten in Birma beteiligt haben.) Und obwohl der vom Buddha vorgeschlagene Pfad die Individuen von ihrer Unwissenheit, ihrem Verlangen und ihrem Leiden befreit, ist er der sozialen Dimension des Leidens gegenüber keineswegs gleichgültig. Buddhisten, die die „moralische Disziplin“ praktizieren, tun schon sehr viel, um das Leiden anderer zu lindern. Wie anders wäre diese Welt, wenn alle Menschen systematisch jegliches selbstfokussierte Verhalten vermeiden würden! Und diejenigen, die „mentale Disziplin“ praktizieren, sind sogar in der Lage, noch mehr zu tun. Diese „mentale Disziplin“ führt zu einer Weisheit, die den Menschen nicht nur zeigt, dass das „Selbst“, an dem sie so sehr hängen, eine bloße Illusion ist - sie bewirkt noch viel mehr. Diese selbe Weisheit hilft den Menschen zu erkennen, dass alles in dieser Welt miteinander zusammenhängt oder, in den oben bereits verwendeten Worten, dass kein Einzelwesen „unabhängig von seinem oder ihrem Leib und seinem oder ihrem Verstand, von allen anderen Phänomenen und allen anderen Individuen existiert“. Damit besteht der eigentliche Kern der buddhistischen Lehre in einer außergewöhnlichen

Solidarität. Wenn irgendein Einzelwesen auf dieser Welt leidet, sind nach buddhistischer Auffassung zwangsläufig alle Individuen betroffen. Diesem Sinn für Solidarität kann sich niemand entziehen, der „die Dinge sieht, wie sie sind“, und er ist das Gegenteil von Selbstfokussierung und jeder Art von Individualismus. Und die Tugend der Weisheit, die den Menschen diese Solidarität bewusst macht, führt naturgemäß dazu, dass sie im täglichen Leben und auf allen Ebenen die Tugend des Mitgefühls praktizieren. Dies zu verstehen heißt zu verstehen, dass der Buddhismus beständig auf seine eigene Weise daran arbeitet, nicht die Welt, sondern das Fühlen und Denken der Menschen zu verändern, denn nur diese Veränderung kann das wirkliche „Böse“ oder die Unwissenheit, die die Ursache allen Leidens ist, ausrotten.

## Schlussfolgerung

Dieser Beitrag endet, wie er begonnen hat: mit zwei Versen aus dem *Dhammapāda*, die das, was wir erörtert haben, in buddhistischen Worten zusammenfassen:

*„Allen mentalen Phänomenen geht der Geist voran, der Geist ist ihr Lenker, und sie werden vom Geist hervorgebracht. Wenn Menschen mit einem unreinen (von Unwissenheit verfinsterten) Geist sprechen oder handeln, folgt das Leid ihnen so, wie die Räder eines Karrens den Fußstapfen des Ochsen folgen, der ihn zieht.“ (Dhammapāda 1)*

*„Allen mentalen Phänomenen geht der Geist voran, der Geist ist ihr Lenker und sie werden vom Geist hervorgebracht. Wenn Menschen mit einem geläuterten (von aller Unwissenheit befreiten) Geist sprechen oder handeln, folgt das Glück ihnen so nahe wie ihre eigenen Schatten, die sie nie verlassen.“ (Dhammapāda 2).*

<sup>1</sup> Bei den Übersetzungen aus dem *Dhammapāda* sind die berechtigten Anforderungen der inklusiven Sprache berücksichtigt worden. Sie basieren alle auf der in Frankreich publizierten zweisprachigen (Pali-Französisch) Ausgabe *Dhammapāda: Les dits du Bouddha*, Le Centre d'études dharmiques de Gretz (Spiritualités vivantes, 109), Paris 1993.

<sup>2</sup> Eine detaillierte englische Erklärung aller in diesem Beitrag verwendeten Fachtermini bietet das *Buddhist Dictionary: Manual of Buddhist Terms and Doctrines* (3. überarb. u. erw. Aufl.), hg. von Nyanatiloka, Colombo, Ceylon 1972.

<sup>3</sup> In Frankreich sind manche Buddhisten noch heute bestürzt über das, was Papst Johannes Paul II. in seinem Buch *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten* (Hamburg 21994) über ihre Tradition geäußert hat. In einem dem Buddhismus gewidmeten Kapitel sagt der Papst, die Buddhisten seien davon überzeugt, dass die Welt schlecht und die Quelle des Leids für die Menschen ist (S. 113). Tatsächlich ist die Welt an sich für die Buddhisten nicht schlecht, und das Leid stammt aus der Weigerung, die Welt so zu akzeptieren, wie sie ist: vergänglich.

<sup>4</sup> Über diese Vier Wahrheiten sprach der Buddha in seiner ersten Predigt in Benares (Varanasi) kurz nach seiner Erfahrung der Erleuchtung. Der Titel der Predigt lautet: *Dhammacakkappavattana-sutta* („Die Rede über das In-Bewegung-Setzen des Rades des Dhamma“), *Sutta Nipāna* 56, 11.